

# KULTUR & LEBEN

## Braunschweiger Opernpremiere in München

Das Staatstheater eröffnete mit der Oper „Searching for Zenobia“ von Lucia Ronchetti die Münchner Biennale für zeitgenössische Musik.

Andreas Berger

**München.** Braunschweiger Opernpremiere an der Isar, beinahe im Wortsinn, denn Münchens Stadtfluss führt hohes Wasser an diesem Wochenende, und die Muffathalle als Spielstätte der Münchner Biennale für zeitgenössische Musik liegt unten am Isarufer, unweit des Deutschen Museums. Hier hat das Opernensemble des Staatstheaters die vergangene Woche intensiv geprobt für die Uraufführung von „Searching for Zenobia“, das jüngste Werk der auch schon mit dem Braunschweiger Spohr-Preis ausgezeichneten Komponistin Lucia Ronchetti.

Ehrenvoll: die Braunschweiger Produktion war zugleich die Eröffnungspremiere des renommierten Musikfestivals. Die Inszenierung der scheidenden Operndirektorin Isabel Ostermann ist ab 28. September dann auch in Braunschweigs Kleinem Haus zu sehen.

Aus Braunschweig dabei sind Mezzosopranistin Milda Tubelyte, Schauspielerinnen Naima Laube, sechs Solistinnen des Damenchores und ein Streichensemble des Staatsorchesters sowie die Technik.

Ein besonderes Gefühl, in einer der großen Musikmetropolen des Landes zu proben und Premiere zu haben? „Ehrlich gesagt hatten wir so fordernde Schlussproben mit so vielen Änderungen durch Lucia Ronchetti, dass ich mich voll darauf konzentrieren musste, da konnte ich gar nicht mehr daran denken, ob ich jetzt in München oder Braunschweig war“, sagt Milda Tubelyte im Gespräch nach der Premiere. Auf der Bühne ist sie ja sowieso im syrischen Palmyra, spielt die antike Königin Zenobia, die mutig den Römern trotzt, bevor diese die Stadt ganz zerstören.

Ihr berührender Moment? „Wenn ich mich unterlegen und fliehend nur noch um meinen Sohn sorge. Da wird der Nachruhm als Herrscherin ganz egal, da geht es mir wie allen Menschen nur noch um mein Kind.“

Genau dies sei der Fokus des syrischen Librettisten Mohammad Al Attar betont Dramaturgin Sarah Grahneis. „Die antike Heldin wird



Milda Tubelyte als Zenobia in der Uraufführungsproduktion des Staatstheaters Braunschweig bei der Münchner Biennale. JUDITH BUSS

ganz menschlich, und die einfachen Menschen werden Helden. Wir entdecken Zenobia in der Oper ja aus der Sicht der syrischen Archäologin Zeina, die vor dem Terror des IS nach Europa flieht, um vor allem ihre Tochter Leila vor dem Zugriff der Islamisten zu retten. Ihr Mann wurde gefoltert und umgebracht. In Europa sehen wir solche Geflohenen meist etwas mitleidig nur als Opfer an, aber sie sind die eigentlichen Heldinnen.“

Der IS hat Palmyra in diesem Jahrhundert dann erneut zerstört, bis hin zur spektakulären Enthauptung des syrischen Archäologen Khaled al-Asaad, der die Kulturstätten retten wollte. „Wir beklagen in Europa viel die Zerstörung solcher

Denkmäler, aber dort werden Menschen verfolgt und umgebracht, darauf will die Oper aufmerksam machen“, so Grahneis.

Die Braunschweiger Bratschistin Jenny Salomon-Christ schätzt den fast solistischen Einsatz in der kleinen Streicherbesetzung. Und weil immer wieder improvisierte Passagen vorgesehen sind, höre man sehr genau den Texten zu. „Es ist für uns klassische Musikerinnen eher ungewöhnlich, so viel Freiheit bei der Ausgestaltung zu haben, darauf muss man sich einlassen, dann macht es Spaß.“ Dass die Komponistin unter dem Klangeindruck der letzten Proben noch so viel geändert habe, sei freilich nicht einfach gewesen. Was den Choristinnen ge-

nauso ging. Sopranistin Yeojung Ha betont aber auch: „Wenn man nicht überall singen muss, was geschrieben steht, sondern singen darf, was man fühlt, ist man auch kreativ gefordert, das ist gut.“

Cellist Karl Huros betont, dass hier ganz andere Spielweisen verlangt waren als im romantischen Orchester, bis hin zu aufgerauten Stäbchen auf den Saiten. „Schön waren dann die zitierten Klänge aus Albinonis barocker Oper über Zenobia, die die antike Figur und ihren Mythos charakterisieren. Es ist die einzige erhaltene Oper von Albinoni, dessen Werke in der Bombennacht von Dresden verbrannten. Das fügt dem Stück noch eine weitere Dimension hinzu“, so Huros.

## Die starken Frauen von Palmyra

Andreas Berger

**München.** Plötzlich beginnt die Frau in Jeans und Bluse im Zuschauer-raum neben dir zu singen. Eine für uns harmonieweitende, eben traditionell syrische Melodie mit arabischem Text. Später tritt Perkussionist Elias Aboud mit seinen syrischen Instrumenten und Klängen hinzu. Mais Harb spielt Leila, die Tochter der Archäologin Zeina, die mit ihr einst aus dem umkämpften Palmyra floh. Sie hat zu viel gehört von ihrem gefolterten Vater, den sie vermisste, und fühlte sich in Deutschland bei aller Freiheit nie Zuhause, wie sie nachher auf Deutsch erzählt.

**Königin trotzte den Römern**

Mit diesem einfachen Einstieg macht Isabel Ostermann gleich klar: Die wahren Heldinnen sitzen oft unerkant unter uns. Auf dem Thron am Ende der laufstegartigen Bühne aber lehnt sich Milda Tubelyte als historische Heldin Zenobia, Königin von Palmyra, weit zurück. Sie wird sich auch noch Brustpanzer und Metallschienen aus dem Sandkasten der archäologischen Grabung anlegen, den Römern trotzen, wie es das Erbe ihres Mannes befiehlt. Tubelyte darf hier in die rollenden Koloraturen aus Albinonis Oper fallen, glänzt mit ihrer schönen tiefen Mezzofülle und gewagten Tonsprüngen in die Höhe, wo sie müheles verweilt. Auch extreme Anforderungen, wie Passagen bei einsaugendem Atem zu singen, wenn sie von ihrer Angst erzählt, zu singsprechen und zu sprechsingen in veränderlichen Gewichtsanteilen, gelingen ihr eindrucksvoll.

Zenobia will standhalten vor der Geschichte, doch als es um ihren Sohn geht, steht das Menschliche im Vordergrund. Am Ende hat sie sich aller Utensilien entledigt, ist nur noch Frau, aber, von Albinonis Choral begleitet, immer noch Heldin menschlicher Integrität.

Wie Zeina, die Archäologin, die

nie Königin war, aber wie diese übers Wasser muss, um zumindest ihre und ihrer Tochter persönliche Zukunft zu retten. Die Musiker übernehmen die zynischen Rufe der Schleuser, die Pauken drehen auf, schon vorher rumort der Damenchor „Bleib hier“.

Komponistin Lucia Ronchetti besetzt Zeina als Schauspielerin, die sozusagen zwischen dem barocken Anspruch Zenobias und der syrischen Nostalgie ihrer Tochter Leila steht. Sie ist die Stimme aus dem Tagebuch, das Leila nach Zeinas Krebstod liest. Naima Laube verkörpert sie mit klarer reflektierenden Diktion bis hin zu einigen ausgestellten Singtönen.

Sie hat viel auszutragen. Fühlt sich im Wissenschaftsbetrieb Berlins „als Zirkusaffe“ mit dem Stempel der aus Palmyra Geflohenen. Sie imitiert die für den Wiederaufbau der Kulturgüter sammelnden Damen mit dem gekünstelten „wir wollen doch bitte nicht politisch werden“, wenn sie sich wundert, dass vom Foltertod ihres Mannes und den anderen Regimeopfern nicht gesprochen wird. Schon unter Assad sei Palmyra in Syrien vor allem ein Synonym für ein Foltergefängnis gewesen.

**Archäologin trotzte Schleusern**

Zu stolz ist Zeina, ihre entfremdete Tochter von ihrer Krankheit wissen zu lassen. Die Streicher kratzen ein dramatisches Crescendo zu ihrem Tod. Fiktiv nur sitzen die beiden Frauen dann auf dem Totenbett Hand in Hand, und Leila erklärt sich und ihr, wieso sie der mütterlichen Heldenmut verstockte.

Wie viel Schmerz und unerklärte Entfremdung mag da noch unter uns im Zuschauerraum sitzen? Es ist eine Stärke von Stück und Inszenierung, dass sie von dem erschütternden Ausnahmefall auch so ins Allgemeinmenschliche führt. Die Handlungsebenen sind gut mitvollziehbar, die Musik zugänglich. Starke, langanhaltender Applaus.

## Servus, Spatzl

Sie war nicht nur die Grande Dame, sie war eine Institution. Nun ist Ruth Maria Kubitschek mit 92 Jahren gestorben.

Peter Zander

**Berlin.** Sie war das Spatzl des deutschen Films. Viele nannten sie ehrfurchtsvoll einfach „die Kubitschek“, enge Freunde auch „Ruthilein“, und Wolfgang Rademann, mit dem sie über 40 Jahre liiert war, „Kubi“. Eine Frau mit vielen Talenten. Und vielen Spitznamen. Nun ist Ruth Maria Kubitschek mit 92 Jahren in der Schweiz gestorben.

Sie war eine Ausnahmeerscheinung. Denn richtig populär wurde sie erst in einem fortgeschrittenen Alter, in dem es zumindest zu ihrer Zeit für Frauen eigentlich kaum noch Rollen gab. Sie spielte starke Rollen. In „Monaco Franze – Der ewige Stenz“ (1983) gegen ihren chronisch untreuen Lebensgefähr-

ten, erst recht aber als Zeitungsherausgeberin in „Kir Royal“ (1986), wo sie Franz Xaver Kroetz als Klatschreporter Baby Schimmerlos so herrlich anschnauzen konnte. Mit dieser Frau legte man sich besser nicht an.

Das bewies sie auch als fiese Gegenspielerin in „Das Erbe der Guldenburgs“ (1987-1990), die deutsche Antwort auf die US-Kultserie „Dallas“, wo es nicht um Öl, sondern um Bier ging. Aber um ähnlich fiese Intrigen. Nur drei Rollen, drei Serien, die zu den erfolgreichsten ihrer Zeit zählten. Und ihre Popularität zementierten.

Wohl nicht zufällig trugen ihre Figuren oft Adelstitel. Auch wenn sie alle nur als Spatzl kannten, ihre Figur in „Monaco Franze“ hieß

eigentlich Annette von Sottingen, ihre Zeitungsverlegerin in „Kir Royal“ Friedrike von Unruh. Weitere Rollennamen lauteten etwa Maria von Steuben, Lady Kate Benson, Gräfin Cecilie Schönburg oder Baronin von Stockmar. „Das deutsche Fernsehen hat dich geadet“, huldigte ihr Axel Milberg im Jahr 2011, als sie anlässlich ihres 80. Geburtstages den Ehren-Bambi erhielt, „und du“, konterte er dann sogleich, „hast das deutsche Fernsehen geadet.“

Dabei war diese Erfolgskarriere ihr nicht vorherbestimmt. War vielmehr mit vielen Brüchen, Häutungen und Neuanfängen verbunden. Und gleich zwei Fluchten. Am 2. August 1931 in Komotau geboren, am Rande des Erzgebirges im heutigen Tschechien, flohen ihre Eltern

mit ihr und ihren vier Geschwistern nach dem Krieg gen Westen. Sie wuchs in der DDR auf, in der sie sich indes nie wohl fühlte. Hier wollte sie Schauspielerin werden, gegen den Willen ihrer Eltern. Und gegen alle Bedenken, weil sie keinem Schönheitsideal entsprach.

Ihr Bühnendebüt gab sie in Halle, in Bertolt Brechts „Herr Puntila



Schauspielerin Ruth Maria Kubitschek. FABIAN BIMMER/DPA

und sein Knecht Matti“. Es folgten Engagements in Weimar, Schwerin und schließlich in Berlin, wo sie erst am Theater der Freundschaft, dann am Max Gorki Theater spielte, während ihr Mann Götz Friedrich, der spätere langjährige Intendant der Deutschen Oper Berlin, den sie in Weimar kennen gelernt hatte, an der Komischen Oper als Regieassistent von Walter Felsenstein wirkte.

Doch obwohl sie ein Bühnenstar der DDR wurde und 1953 auch ihren ersten Kinofilm im Defafilm „Jacke wie Hose“ hatte, war ihr das Land, das Kulturleben dort zu eng. Und ihre Ehe war es auch. 1959 floh sie, mit ihrem damals zweijährigen Sohn Alexander und sonst mit nichts als einer Handtasche, in den Westen. Die zweite Flucht, nach der

sie ganz von vorn anfangen musste.

Das gelang durch Fritz Kortner, der sie, so will es die Fama, neu entdeckte. Er besetzte sie neben Barbara Rütting und Romy Schneider in der TV-Dramatisierung „Die Sendung der Lysistrata“, die 1961 zum Skandal wurde, weil die pazifistische Botschaft in der Hochphase des Kalten Krieges (und nur wenige Monate vor Mauerbau) auf Empörung stieß. Kortner holte Kubitschek auch nach München, an die Kammerspiele, wo sie ihren Beruf noch mal ganz neu gelernt hat. Ihren Durchbruch beim breiten Publikum erlebte sie aber wieder durch das Fernsehen: durch den Durbridge-Straßenfeger „Melissa“, der sie 1966 über Nacht berühmt machte.